Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 7

Artikel: Die Bekehrung Matzagitzis
Autor: W.M.D.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667094

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE BEKEHRUNG MATZAGITZIS

Matzagitzi war der Uebernahme eines reichen Geizhalses eines kleinen Dorfes, das zwischen hohen Bergen mit ewigem Schnee in einem der hundertfünfzig Täler Graubündens eingebettet liegt. In diesem kleinen Dorf, von dem die Welt nichts weiss, und das von der Welt nicht viel kennt, herrscht noch der altehrwürdige Brauch des Neujahrwunsches. Schon am frühen Morgen, kaum dass das erste Licht vom durchsichtigen Himmel auf die glasigen Schneefelder fällt, kommen die Kinder aus allen Häusern. Sie versammeln sich auf dem Dorfplatz um den Brunnen und teilen sich in Gruppen ein. Jede Gruppe wird von einem «Aeltesten» angeführt und beginnt mit einer bestimmten Strasse, so dass sich nie zwei Gruppen vor ein und demselben Hause treffen und somit sich selbst das obligate Trinkgeld schmälern. Denn, das ist das wichtigste, jeder Neujahrswunsch muss bezahlt werden. Der Neujahrstag ist der grosse Sanierungstag für alle Sparkassen, die vierzehn Tage zuvor für die Weihnachtsgeschenke für Eltern und Geschwister geleert wurden. «Ich wünsch Euch ein gutes Neujahr, gute Gesundheit und dass Gott Euch lange leben lasse!» Das ist der allgemeine Glückwunsch. Und dieser Glückwunsch kostet zehn, zwanzig oder fünfzig Rappen, wenn es das Bankkonto des Beglückwünschten erträgt. In einer Salatschüssel hält die Mutter, die das Amt des Säckelmeisters versieht, das «Münz» bereit; sie weiss genau, was man von ihr erwartet, und sie verrechnet sich nie. Allerdings bleibt auch selten ein Zehner oder Zwanziger übrig.

Es war vor ungefähr fünfzehn Jahren. Ich war einer der ältesten Buben und somit fraglos der «Aelteste» einer Gruppe. Wir waren acht Buben aus der obersten Schulklasse, von den Dorfbewohnern gefürchtet, weil wir im Sommer die spärlichen Kirschbäume plünderten oder Fensterläden zunagelten, wenn alle Erwachsenen bereits schliefen, weil wir Getreidefuder umwarfen, die vor der Scheune stehengeblieben waren bei schönem Wetter, oder weil wir plötzlich mit Knallpistolen, die wir irgendwo aufgetrieben hatten, das ganze Dorf unsicher machten. Auch wir mussten unsere «Kassen» sanieren. Allerdings hatten wir das Geld nicht unbedingt für Geschenke ausgegeben.

Das Opfer unserer Bubenstreiche war immer wieder Matzagitzi gewesen. Sein Geiz war sprichwörtlich. Zweimal musste er in das Kreisspital eingeliefert werden, weil er sich den Magen vergiftet hatte mit saurer Gemüsesuppe; Zähne hatte er schon längst keine mehr, und die Haare wucherten ihm bis auf die Schultern hinunter. Er bewohnte ganz allein ein vierstöckiges Haus und schlief auf einem Strohsack, weil er Bettwäsche sparen wollte. Für die Arbeit auf seinen Feldern hatte er sich Tagelöhner geholt, denen er zum Frühstück und zum z'Vieri hartes Brot und Geisskäse vorgesetzt hatte, bis keiner mehr zu ihm kam. Genug über seinen Geiz. Wir allein, wir Tunichtgute, Grossmäuler, Nachtbuben und wie man uns sonst noch allgemein titulierte, wir allein erfuhren, dass Matzagitzi gar nicht wusste, wie geizig er war. Nein, er wusste es wirklich nicht, er schüttelte traurig den Kopf, als wir es ihm boshaft zuschrien; er hatte sogar Tränen in den Augen. Und es will doch niemand sagen, ein Mensch, der Tränen in den Augen haben kann, habe ein hartes Herz, nein, das wird wohl wahrlich niemand sagen wollen!

Es kam so: Wir waren gegen drei Uhr nachmittags mit unseren «Touren» zu Ende. Es war nur noch Matzagitzi übrig geblieben. «Dem geben wir es heute», war unsere Parole. Und dass wir es ihm geben wollten, wussten nach einer Stunde alle Schüler des Dorfes. Sie kamen zum Hause Matzagitzis angeschlichen, als ginge es um einen Staatsstreich. Wir hielten Kriegsrat und betraten sodann

das Haus. Als wir durch die Türe kamen, verschlug es uns beinahe den Atem. Es stank fürchterlich nach Mist. Trotzdem stiegen wir die Treppe hinauf und klopften an Matzagitzis Stubentüre. Dann hörten wir ihn ächzend auf die Türe zuschlurfen. Er streckte seinen spitzigen Kopf durch einen winzigen Spalt und wir begannen im Sprechchor: «Wir wünschen Euch ein gutes Neujahr, eine gute Gesundheit und dass Ihr recht lange leben möget!» Er lächelte und schlurfte zurück, um das Geld zu holen. Geld? Er kam und drückte jedem von uns ein Zweirappenstück in die Hand. Darauf schloss er die Türe wieder zu. Wir stürzten mit lautem Gepolter die Treppe hinunter, aber nur, um vor der Haustüre wieder umzukehren und mit ebenso lautem Gepolter wieder treppauf zu steigen. Noch einmal klopften wir, und noch einmal streckte er seinen spitzigen Kopf durch den winzigen Türspalt. Mir, als «Aeltestem» war die Aufgabe übertragen worden, meinen Schuh zwischen Tür und Angel zu schieben, damit er nicht mehr schliessen konnte. «Wir wünschen dir ein schlechtes Jahr, dass deine Kartoffeln unter der Erde verfaulen, dass dein Haus abbrenne, dass die Maul- und Klauenseuche deine Kühe wegfresse und dass du lange, lange leben mögest, dass dich die Würmer von St. Paul (das ist der Friedhof) beim lebendigen Leib auffressen, dich und deine roten Rappen!» Damit warfen wir ihm die Zweirappenstücke vor die Füsse, und dazu grinsten wir beinahe teuflisch. Auf der Treppe hatten sich inzwischen eine Menge anderer Schüler eingefunden, die dem Schauspiel beiwohnen wollten. Matzagitzi sah dies und er begann am ganzen Leib zu zittern, er faltete seine runzligen Hände, er wollte etwas sagen, aber seine Lippen bebten so stark, dass er kein Wort hervorbringen konnte. Er trat zur Seite und machte mit der Hand eine einladende Bewegung, wir hörten ihn stammeln: «Kommt, um Gottes Willen, kommt herein.»

Das war eine vollkommen überraschende Bewegung für uns. Wir sahen einander an, wir grinsten unsicher; jetzt waren wir die Ueberrumpelten. Aus einem immer noch recht beachtlichen Rest Ehrfurcht vor den «Antiken» (wie wir die Erwachsenen nannten), gehorchten wir und traten zögernd über die Schwelle. Matzagitzi stand immer noch auf dem gleichen Fleck und wiederholte seine einladende Geste. Immer mehr Buben und Mädchen drängten sich von der Truppe herauf in die Stube; alle hatten gar keinen Platz, viele mussten auf der Treppe warten.

Als die Stube endlich voll war, schaute er uns an. Wahrhaftig, er hatte Tränen in den Augen. «Ist das wahr, ist das wahr, was ihr gesagt habt?» Alle schauten indes auf mich, ich sollte jener sein, Matzigitzi Red und Antwort zu stehen. Nun begann ich zu zittern und wurde rot. Aber indem ich ihm fest in die Augen blickte, bekam ich Mut und antwortete fest: «Ja, Matzagitzi, es war uns ernst, als wir das sagten. Ihr habt es verdient mit Eurem Geiz.» Mein Gott, das war ein mutiger Ausspruch gewesen, für den ich die Verantwortung ganz allein tragen musste. «Bin ich geizig? Ich bin geizig? Ja, aber, aber ...» Diese Frage brachte uns vollständig aus der Fassung. Er fragte, bin ich geizig, er stand da, ganz hilflos, kaum verstehend, was denn geizigsein überhaupt heissen konnte. Aber dann suchte er einen Schlüssel in seiner Hosentasche, bahnte sich einen Weg zu seiner grossväterlichen Kommode und schloss diese auf. Der obersten Schublade entnahm er eine Schuhschachtel. Er öffnete sie und hielt eine Hand voll Banknoten in die Höhe. Dazu rief er freudig: «Bin ich geizig?» Er warf die Banknoten in die Luft, aber keiner von uns wagte, danach zu greifen. «Nehmt nur, nehmt nur», rief er, «wenn ich dann nicht mehr geizig bin!» Er wurde traurig, als keiner von uns danach griff. «Was muss ich tun?» fragte er enttäuscht.

Jetzt hatte ich einen guten Gedanken: «Wir essen mit Euch, Matzagitzi, die Mädchen räumen auf, putzen und wir Buben gehen unterdessen in den Stall und melken und futtern, und nachher machen wir ein Bankett.» Das Wort Bankett hatte ich einmal in der Zeitung gelesen und nachher im Lexikon des Lehrers nachgeschlagen.

Und so wurde es gemacht und so wurde es zu einer Tradition. Denn jedes Jahr kommen die Kinder bei Matzagitzi zusammen, der übrigens schon am dritten Januar eine tüchtige Haushälterin zu sich nahm und nie wieder einer sauren Gemüsesuppe wegen ins Kreisspital eingeliefert werden musste. Er ging noch viel weiter, der geizige Matzagitzi. Er teilte den armen Kindern des Dorfes Kleider und Wäsche aus und wohl auch einen Fünfliber ins Sparkässeli.

Er starb vor wenigen Jahren, ohne dass ich ihn noch einmal gesehen hätte. Wer heute die von ihm so schön begonnene Tradition weiterführt, weiss ich nicht. Vielleicht lebt wieder ein Geizhals dort, der gar nicht weiss, dass er geizig ist.

W. M. D.